

Vom Sinn des Nutzlosen

Martin Weyer-Menkhoff



Ein Vortrag im Kirchenamt der EKD am 4. November
Hannover 2006

„1. Wir sitzen alle in dem großen Welttheater. Was gespielt wird, geht uns alle an; alles Licht erhalten wir von der Sonne, und Gott verdanken wir es, der uns das Auge dazu gegeben hat.

2. Die ganze Menschheit ist ein Stamm, ein Geschlecht, eine Familie, ein Haus. Mit demselben Recht, mit dem ein Teil dem Ganzen zu Hilfe kommen darf, zu dem er gehört, mit dem ein Glied allen andern in demselben Körper, ein Familienmitglied dem andern oder der ganzen Familie helfen darf, mit demselben Rechte will ich als Bruder meinen Brüdern, den Menschen, helfen.

3. Gott hat schon dem ersten Menschen geboten, für seinen Nächsten zu sorgen, und auf nichts dringt die ganze heilige Schrift mehr (nächst der Liebe und dem Gehorsam, die man seinem Schöpfer schuldig ist) als auf Liebe zum Nächsten, auf ein gegenseitiges Sorgen, Dienen und Helfen.

4. Dasselbe gebietet auch der gesunde Menschenverstand; weise Männer haben dasselbe gelehrt. Sokrates wollte lieber sterben, als aufhören, die Tugend zu lehren, und Seneca sagt: Wenn mir die Weisheit nur unter der Bedingung gegeben würde, daß ich sie für mich behalten müßte und nicht andern mitteilen dürfte, so würde ich lieber auf sie verzichten. Überall, je frömmer jemand ist, um so mehr sucht und wünscht er, einem größeren Kreise zu nützen.

5. Und auch Gottes Sohn selbst, vom Himmel gesandt, um das Verlorene wieder zu sammeln, bezweckte mit all seinem Denken, Reden und Handeln nur das Heil der Welt.“¹

¹ Comenius, Johann Amos (Vf.); L. Keller (Hg.); J. Seeger (Übs.: Unum necessarium (1668) [dt.] – Das einzig Notwendige. Jena & Leipzig 1904, S. 186-188.

Wie können wir dann, liebe Damen und Herren,
sehr geehrte Schwestern und Brüder,
vom Sinn des Nutzlosen sprechen?

Der das im Lebensrückblick, als sein Testament geschrieben hat, 1668, ist Jan Amos Comenius, Theologe, Philosoph, Universalgelehrter, der letzte Bischof der Böhmi-
schen Brüder. Ein Blick in unsere Bibel zeigt ja tatsächlich,
daß das Nützliche nützlich ist:

- Gott schafft die Welt zu Nutz den Menschen,
- aber welchen Nutzen hätte der Mensch, wenn er diese ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst?
- Des Petrus Frage: „Du weißt, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt. Was werden wir dafür kriegen?“, wird von Jesus nicht abgewiesen, sondern quantitativ beantwortet.
- Hätte ich die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze,
- aber die Frömmigkeit ist zu allen Dingen nütze,
- während der Glaube ohne Werke nutzlos ist ...

Und überhaupt: Ist das Nutzlose nutzlos, wenn es einen Sinn hat?

Gibt es überhaupt etwas Sinnloses?

- Viktor Frankl glaubt: nein.
- Eine Christin weiß: nein, weil Gott nach Röm 8 auch das Sinnloseste zum Guten wenden wird, wenn es auch völlig unmöglich und teils fast zynisch erscheint.
- Ein Biologe entdeckt: Nein. Gelegentliche Nutzlose Verschwendung hat ihren Sinn, wenn es ums Leben geht; selbst der Tod ist sinnvoll und nützlich, weil es ums Leben geht: er schafft Platz und neuen Rohstoff – und in Verbindung mit dem sogenannten Kleinen Tod sorgt die Natur für Innovation.

Also um es klar zu sagen: Es gibt nichts Nutzloses.
Dann aber auch nicht unsere Beschäftigung mit dem Nutzlosen, deshalb wenden wir uns ihm in vier Schritten zu

- I. Inwiefern hier vom Nutzlosen die Rede ist
- II. Inwiefern Gott unnützlich ist
- III. Inwiefern uns das Evangelium dann noch jemand abnimmt
- IV. Aufzählung sinnvoller Nutzlosigkeiten

I. Inwiefern hier vom Nutzlosen die Rede ist

Während bei Platon das Nützliche stets mit dem idealen Guten und Schönen, letztlich mit Gott, verbunden ist – was nützlich ist, also nicht durch Konvention oder beliebig entschieden werden kann –, ist das Nützliche bei Aristoteles stärker funktionalisiert, womit er an vorsokratische Vorstellungen anknüpft. Damit gibt es nichts Nützliches an sich, sondern nur in einer Relation. Ein passender Schuh etwa ist für den passenden Menschen nützlich zum Anziehen, und damit kommt der Schuh zu seinem eigentlichen Ziel; was aber soll ein Mensch mit einem unpassenden Schuh anfangen? Er kann ihn als Tauschobjekt, also uneigentlich, aber nicht unnützlich, verwenden.² Es ist offensichtlich, daß mit der Abkopplung des Nützlichen vom Guten die Ambivalenz nützlicher Dinge hervortritt.

Radikal wird es bei Augustin. Er unterscheidet zwei Modi im Umgang mit dem Nützlichen: *frui* -genießen- und *uti* -gebrauchen-. Zum Gebrauch sind alle Güter, alle Geschöpfe bestimmt; Gott aber, das höchste Gut, der Schöpfer, kann nicht gebraucht werden, er ist zum Genie-

² Aristoteles: *Politica* I 9 (1257a).

ßen da. Umgekehrt ist es -typisch für Augustin- nicht statt- haft, irdische Güter zu genießen, sie sind zum Gebrauchen da.

Descartes schließlich instrumentalisiert die gesamte Schöpfung, wenn und wie er den Menschen zum „Herrn und Meister der Natur“ erklärt. Daß wir Menschen in der Folgezeit im Gebrauch der Natur bei weitem nicht herrlich und meisterlich verfahren sind, wurde damals vorausgesehen und ist heute zu spüren.

Also – wenn wir vom Nutzen (oder Unnützen) reden, ist stets zu differenzieren: Für wen ist etwas nützlich? und: Wer bestimmt, was nützlich ist?

Wir haben im Deutschen ein Wort, das die Problematik anzeigt: den Zweck. Während im Nutzen ein guter Sinn fürs Ganze liegen und im Gebrauchen bereits etwas Abfälliges gemeint sein kann, ist das Verzwecken vollends funktionalisiert; der Wert einer Sache oder gar Person wird nur noch im Zweck gesehen. Der Zweck, der Nagel, an dem die Zielscheibe aufgehängt wird, meint übertragen das Ziel. Das ist aber gemeint, wenn wir hier den Nutzen kritisch betrachten und ihm das Unnütze entgegenstellen. Denn mit Nutzen oder Zweck wird heutzutage letztlich stets etwas verstanden, was ich zählen oder messen kann, am liebsten Geld.

Unsere Gesellschaft ist durch die Ökonomisierung bestimmt, die wiederum mit der Europäisierung und Globalisierung zusammenhängt, womit ich zu Teilen Gedanken des Tübinger Philosophen Otfried Höffe aufnehme. Gut und nützlich ist heute vor allem, was sich rechnet, was Ertrag bringt. Es wäre nutzlos, die allbekanntesten Beispiele anzuführen. Erwähnt sei nur, daß selbst eine Landeskirche, eine südlichere, meint ihr Heil in der Ökonomisierung ih-

rer Gestalt finden zu müssen. An den Hochschulen steht die Drittmittelinwerbung an erster Stelle der gewünschten Qualifikationen von Hochschullehrern. Und wenn man schon nicht Geld zählen kann, dann soll es in der Forschung wenigstens sonst etwas zu zählen geben, Erbsen, Schüler oder bunte Bildpunkte. Qualitative Forschung scheint minderer Qualität zu sein.

Entsprechend werden die Mittel verteilt. In Württemberg gibt es auch keine Rektorin/ mehr, sondern eine/ Vorstandsvorsitzende/; die Studenten sind Kunden; nur Aktien haben wir nicht.

Auf diesem Hintergrund erscheint heute vieles nutzlos, was für die Kultur bislang tragend war. Ist der Eindruck falsch, daß die Schule heute nicht mehr zuerst bilden, sondern ausbilden soll, und der Betrieb nicht mehr hauptsächlich produzieren, sondern zuerst den Profit steigern? Das ist ja auch alles nicht ganz falsch, aber einseitig. Denn wenn man nur noch derartig von Sachen, Kommunikation und Personen verzweckt denkt, könnte es sein, daß man schließlich den Hauptzweck, das Leben, verfehlt, wie es dem phrygischen König Midas erging, dem alles, was er anfaßte zu Gold wurde, auch Essen und Trinken; das kann man spätestens nach 24 Stunden als sinnlos bezeichnen.

Dieses gängige Zweckdenken aufnehmend ist hier vom Nutzlosen, also vom scheinbar Nutzlosen die Rede, womit in erster Linie die Gestalt des christlichen Glaubens im Blick ist.

Was aber ist sinnvoll? Sprachlich gedeutet: Was mit sinnen, streben, gehen, reisen, eine Fährte aufnehmen zu tun hat. Was also wegleitend, zielführend ist. Es kann also sein, daß wir sehr wohl auf, wie der Psalmist sagt,

„ewigem Wege“, also gutem, rechten Weg sind, obwohl er uns nutzlos erscheint. Das meint „Vom Sinn des Nutzlosen“.

II. Inwiefern Gott unnütz ist

Zum einen keineswegs und in überhaupt keiner Weise. Im Unterschied zu Tieren (außer Raben und jungen Löwen, so der Psalmist) brauchen wir Gott: Die Signale der Natur sind zu schwach, als daß wir sie instinktsicher interpretieren können. Muß die Welt einem vernünftigen Menschen nicht oft sinnlos erscheinen? Er braucht aber einen Sinn, λόγος. Den bekommt er in der Religion; sie hilft, die Welt, das eigene Leben zu deuten, sich zu orientieren. Das ist aber nicht so zu verstehen, daß der Sinn auf einmal da ist, sondern daß er bedacht werden will, zumal in der christlichen Religion, die denkender Glaube ist.

Nun ist Religion nicht jedermanns Sache. Oft hilft ja Nachdenken. Platon verkündete, daß man den λόγος dieser Welt theoretisch, also durch Anschauung entdecken könne, womit wir wieder bei, wie Plato sagt, „dem Gott“ sind, der das Denken erleuchtet. Der λόγος ist Teilhabe am Guten, an Gott. Christliche Theologen des 2. Jahrhunderts haben dies dankbar aufgenommen und Christus bzw den Heiligen Geist mit dem am Anfang und in aller Welt ausgesäten λόγος, der alle Menschen erleuchtet, gleichgesetzt.

Die philosophische Bindung zu „dem Gott“ ist allerdings locker und konnte früher und später leicht gelöst werden. Als Retourkutsche haben Spätchristen leider gemeint, sie müßten umgekehrt dasselbe tun und das Band zwischen dem Glauben an Gott und dem Denken lockern, „denn wer Gott hat, was muß er denken?“ So

klagt Schleiermacher zurecht, und er könnte es bis auf den heutigen Tag tun, daß „die Wissenschaft mit dem Unglauben und die Religion mit der Barbarei“ zusammengehe.³

Nicht wenig Leute meinen nun, daß Religion in der Tat auch nützlich sei und eine wichtige Funktion in der Gesellschaft habe. Soziologisch, vielleicht auch religionspsychologisch und historisch ist das eine sinnvolle Betrachtungsweise. Religionswissenschaftlich und theologisch allerdings geht eine funktionale Sicht von Religion oder auch Kirche an der Sache vorbei. Gleichwohl ist solch funktionalistisches Denken verführerisch, denn dann kann ich auch den Gott und seine Gefolgschaftsgestalt in meinem Zweckdenken unterbringen. Vielleicht rechnet sich Gott? Wir wollen nicht so tun, als seien wir weit davon entfernt. Denn auch im kirchlichen und missionarischen Betrieb verfangen solcherlei Strategien. Sind erfülltes Leben, Heilung, Glück und in den Himmel kommen nicht erstrebenswerte Zwecke?

Es fällt schwer, dieser Versuchung zu entgehen.

Ein Vergleich: Sicher „zieht“ es bei machen Kindern, wenn ich Ihnen sage, daß sie im Leben besser zurechtkommen, wenn sie endlich das 1x1 lernen oder die aufgebene Literatur lesen. Richtig wäre es aber, bei den Kindern zweckfreie Freude an Zahlen und an ihren eigenen Fähigkeiten zu wecken und ihnen die Freude des Lesens erfahrbar zu machen. Nicht allein Motivation ist wichtig, auf das Interesse kommt es an: das Mittendrinsein in den Sachen. Kinder müssen Zahlen lieben, wie sie Haustiere lieben, sonst ist Ma-

³ Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst: 2. Sendschreiben an Friedrich Lücke (1829). Ed. Mulert, Hermann. Gießen 1908, S. 37.

thematik Murks. Man muß ja nicht gleich einen pythagoräischen Grundschulgeheimbund ins Leben rufen; aber diese *zahlreichen* Konstrukte oder gar Geschöpfe(?) sind aller Liebe wert; ebenso ist es mit aus Buchstaben zusammengesetzter Literatur, den Typen, dem Papier, dem Bucheinband, mit Physik, Fernrohren, Drähten, Elektronen. So ist es auch mit der Religion: Gott will um seinetwillen geliebt werden.

Das ist ja auch einsichtig, denn ein Gott, den ich zu einem Zweck gebrauchen kann, ist kein Gott, allenfalls mein selbstgemachter Gott. Gott ist zu gar nichts nutze. Und das Evangelium von Jesus Christus ist nutzlos, zweck- und moralinfrei – und muß es bleiben.

Nun sind wir mitten bei **Sinn des Nutzlosen**. Die von uns nicht zu einem Zweck benutzte Gottesbeziehung beginnt mit einem Mal sehr nützlich zu sein. Warum? Weil Gott sehr wohl seine Zwecke verfolgt. Gott, wohlbermerkt, nicht wir. Diese Zwecke können ganz schön furchtbar sein, ich erinnere an das Thema Leiden und Verfolgung im Evangelium, im Petrus- und den Paulusbriefen; aber auch an erfreulichen Nutzen für Christen und Heiden sei erinnert: Wieviel Menschen haben tatsächlich „hundertfach jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker empfangen“ und Erlösung erlebt?!

Was hat die Welt für ein Geschenk mit dem Sabbat erhalten! Was hat Luthers Entdeckung des Evangeliums nicht für die Bildung gebracht! Was haben Christen nicht alles für kranke und behinderte Menschen geleistet! Stets aber, wenn stark- oder schwachgläubige Christen Gott zu einem Zweck einsetzten, zumal für einen frommen, gab es Katastrophen: „Feuer vom Himmel“, Räubersynoden,

Kreuzzüge, Kinder und Jugendliche, die „unterm Rad“ landeten.

III. Inwiefern uns das Evangelium dann noch jemand abnimmt

Zeitgemäß formulieren auch wir in der Kirche merkantil. Haben Sie es bei der Überschrift bemerkt: Ich fragte, ob uns das Evangelium dann noch jemand **abnimmt**, das Evangelium braucht „Abnehmer“.

Gerade in einer Zeit, in der so vieles nach Profit, Drittmitteln, output beurteilt wird, wächst der Wunsch nach etwas, was ich nicht zu Geld machen kann. In erster Linie sind das natürlich Beziehungen, in denen ich den anderen nicht zum Gegenstand machen muß, auf Abstand halte, sondern zweckfrei begegne. Das gleiche gilt für Beziehungen zu Gegenständen oder Ereignissen etwa der Kunst. Was geschieht hier? Ich gebrauche nicht, ich genieße. Es ist interessant zu sehen, daß die germanische Sprache Augustin korrigiert, indem das Wort *nutzen* sprachlich von *genießen* kommt. Dort meint es ursprünglich „fangen, ergreifen“, also die Beute, die mir einen Nutzen und Vorteil bietet, indem ich Freude an ihr habe, ggf zusammen mit anderen, die dann *Genossen* genannt werden. Augustins Unterscheidung zwischen dem funktionalen Gebrauchen (*uti*) und zweckfreiem Genießen (*frui*) ist erkenntnisweisend; die Trennlinie, die er dazwischen gezogen hat, allerdings fragwürdig.

Wie, wenn das Evangelium Menschen anleitete,

- Mittel zu gebrauchen, die zu gebrauchen sind,
- Dinge zu genießen die genießbar sind,
- und das anzubeten, was heilig ist?!

Das würde heißen, daß wir das Evangelium weitersagen, weil wir davon reden müssen, nicht weil wir etwas erreichen wollen. Wenn unsere Zeitgenossen merken, daß wir von Jesus reden, weil es uns um Gott geht, und gleichzeitig sehen, daß wir die Welt gebrauchen als auch genießen können, ist das attraktiv. Wenn diese Menschen daraufhin selbst das Evangelium zur Hand nehmen und nachlesen, um so besser. Denn Gott, nicht wir, muß einen Menschen, eine Gruppe, eine Familie bewegen und erschüttern. Das dürfen und müssen wir Gott überlassen.

Das Evangelium ist immer widerborstig und unpassend; in heutiger Zeit geradezu ein Aufruf zur Nutzlosigkeit, eine Umwertung unserer heiligen, allgemeinen, ökonomischen Werte, eine Benennung der Sünden und ein Aufstand gegen den Betriebsablauf. Evangelium ist Störung, Unterbrechung und Erlösung in einem. Manchmal sind wir bereit, uns stören zu lassen.

Auch dies darf nicht verzweckt werden. Früher stand die Erlösung von Sünden im Vordergrund. Wenn Menschen sich nicht für erlösungsbedürftig hielten, mußte diese Einstellung eben erst einmal geändert und die menschliche Sündenfäule in den Vordergrund gerückt werden, um dann das evangelische Reinigungsmittel anpreisen und verkaufen zu können. Von all dem ist abzusehen. Das Evangelium ist durch Christus attraktiv, nicht durch unsere Sünden. Wir leben, verstehen und übersetzen es in unsere Zeit und überlassen das übrige Gott. Zum Verstehen und stetigen Übersetzen des Evangeliums in unsere Zeit komme ich nun zum letzten Teil, der Aufzählung sinnvoller Nutzlosigkeiten.

IV. Aufzählung sinnvoller Nutzlosigkeiten

1. Genuß
2. Freiheit
3. Zeit
4. Raum
5. Weisheit
6. Toleranz

Weil wir sowohl Anfang, Ende und Ziel des Lebens aus den Augen verloren haben, beugen wir uns der nun erwähnten Trinität Profit, Effektivität, Quantität. Dabei geht es nicht ums Leben, sondern ums Über-Leben. Wie in jeder Volksreligion geht es natürlich nicht so unbedingt zu, wie das Diktat es fordert. Wir wissen schon, daß zweckfreie Lebensbereiche sinnvoll, ja sogar schön sind; aber bitte: um dann umso mehr leisten zu können.

Um das, was heute als Nutzlos gilt, schätzen zu können, muß ich den Nutzen sehen können, den ich aus den Augen verloren haben. Es ist Gottes Nutzen. Sehen heißt auf evangelisch: hören. Das Evangelium hören, um Gottes Nutzen zu sehen, was er uns zu Nutz und Frommen tut. Und keine Sorge,

- Gott ist nicht provinziell, sondern global;
- nicht unproduktiv, sondern höchst schöpferisch;
- nicht kleinlich, sondern über die Maßen großzügig, so daß jeder moderne Ackermann zum Zuge kommt (Sie erinnern sich an das Gleichnis Jesu?: „... es ging ein Ackermann aus zu säen ...“ Mt 13).

So wie ein Künstler ab und zu die Hand von seinem Werk lassen muß, Abstand nehmen, um es zu betrachten, so sind wir zu unserer eigenen Genesung eingeladen, uns

auf einiges für uns „Nutzlose“ einzulassen. Dies attraktiv zu machen, also es selbst zu leben, argumentativ zu vertreten und in der Verkündigung zu propagieren, ist unsere Aufgabe.

Wenden wir uns nun einigen Nutzlosigkeiten zu!

1. genießen können

Dabei greife ich Augustins Unterscheidung von *gebrauchen* und *genießen* auf. Für latent süchtige Menschen ist es eine feine Kur, das Genießen einzuüben. Wer ein Glas Wein als Mittel benutzt, um etwas zu erreichen, zB zu vergessen, steht in der Gefahr süchtig zu werden. Wer ein Glas Wein als Ausdruck seiner Freude oder eines Festes trinkt, es genießt, ist erheblich weniger gefährdet.

Wie können wir genießen, statt gierig zu raffen?

1. Wenn wir unsere Angst kennen, zu kurz zu kommen, und uns ihr stellen.
2. Wenn wir als Gegengewicht zur Angst gegenüber den Gütern der Schöpfung eine Haltung einüben, die mit Dankbarkeit zu bezeichnen ist.

So schreibt es Paulus in Röm 1. Im Gebrauch der Güter der Schöpfung bewahrt eine Haltung der Dankbarkeit vor dem Abgleiten ins Nichts, also ins Sinnlose. Gott danken und genießen gehören zusammen. Daraus folgt unmittelbar eine neue Weise des Gebrauchs und Nutzens der Schöpfung, die mit dankbarer Ehrfurcht beschrieben werden kann.

2. frei sein

Das Grundgesetz sinnvoller Nutzlosigkeiten heißt: loslassen, um zu gewinnen. Alle Religionen wissen das. Eigentlich müßten wir angesichts der Gottheit uns selbst loslassen, unser Leben lassen. Alle Götter gestatten jedoch das stellvertretende Opfer. Leben gibt es nur durch Sterben, durch das Sterben hindurch. Wer sein Leben verliert, wird es gewinnen. Wer der erste sein will, soll der letzte sein. Das heißt: sich frei machen vom Zweck, vor Gott etwas sein zu wollen oder vor Menschen. Das ist Freiheit. Aristoteles sagt: „Frei ist, wer sein Leben nicht auf den Tausch funktionaler Beziehungen verkürzen läßt, es vielmehr um seiner selbst willen führt.“⁴ Jesus stellt ein Kind in die Mitte: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Also unbefangen, absichtslos, ganz bei der Sache. Denn mit der Absichtslosigkeit lasse ich Gott und meinen Mitmenschen Freiheit und Würde.

3. Zeit haben

„Es ist eine indianerhafte, dem Indianer-Blute eigentümliche Wildheit in der Art, wie die Amerikaner nach Gold trachten: und ihre atemlose Hast der Arbeit - das eigentliche Laster der neuen Welt - beginnt bereits durch Ansteckung das alte Europa wild zu machen und eine ganz wunderliche Geistlosigkeit darüber zu breiten. Man schämt sich jetzt schon der Ruhe; das lange Nachsinnen macht beinahe Gewissensbisse. Man denkt mit der Uhr in der Hand, wie man zu Mittag ißt, das Auge auf das Börsenblatt gerichtet, - man lebt wie einer, der fortwährend etwas »versäumen könnte«. »Lieber irgend etwas tun als nichts« - auch dieser Grundsatz ist eine Schnur, um aller Bildung und allem höheren

⁴ zitiert nach Höffe.

Geschmack den Garaus zu machen. Und so wie sichtlich alle Formen an dieser Hast der Arbeitenden zugrundegehn: so geht auch das Gefühl für die Form selber, das Ohr und Auge für die Melodie der Bewegungen zugrunde. Der Beweis dafür liegt in der jetzt überall geforderten plumpen Deutlichkeit, in allen den Lagen, wo der Mensch einmal redlich mit Menschen sein will, im Verkehre mit Freunden, Frauen, Verwandten, Kindern, Lehrern, Schülern, Führern und Fürsten - man hat keine Zeit und keine Kraft mehr für die Zeremonien, für die Verbindlichkeit mit Umwegen, für allen Esprit der Unterhaltung und überhaupt für alles Otium. Denn das Leben auf der Jagd nach Gewinn zwingt fortwährend dazu, seinen Geist bis zur Erschöpfung auszugeben, im beständigen Sich-Verstellen oder Überlisten oder Zuvorkommen: die eigentliche Tugend ist jetzt, etwas in weniger Zeit zu tun als ein anderer. Und so gibt es nur selten Stunden der erlaubten Redlichkeit: in diesen aber ist man müde und möchte sich nicht nur »gehen lassen«, sondern lang und breit und plump sich hin strecken. ... Gibt es noch ein Vergnügen an Gesellschaft und an Künsten, so ist es ein Vergnügen, wie es müde gearbeitete Sklaven sich zurecht machen. Oh über diese Genügsamkeit der »Freude« bei unsern Gebildeten und Ungebildeten! Oh über diese zunehmende Verdächtigung aller Freude!“⁵

Zeit haben ist eine „Fröhliche Wissenschaft“.

Wenn Zeit nur noch physikalisch-quantitativ gemessen wird, also es egal ist ob ich mittwochnacht oder sonntagmorgen produziere, dann freilich haben wir keine Zeit zu verlieren. Es gewinnt, wer optimiert, denn morgen sind wir womöglich tot. Das ist eine Weise, mit der Vergänglichkeit umzugehen; in dieses kurze Leben so viel wie

⁵ Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft (1887²), IV 329.

möglich hineinzupacken. Im Griechischen heißt solch eine Zeit χρόνος (chronos).

Die andere, die „nutzlose“ Weise ist: zu verlieren um zu gewinnen. Die Vergänglichkeit anzunehmen und wissen, daß ich sie nicht meistern kann. Denn anders als in anderen Religionen erlöst der Gott Israels und Vater Ixp' uns nicht aus der Vergänglichkeit, nein er kommt selbst in die Vergänglichkeit. Die Zeit wird nicht durch die Ewigkeit überwunden, sondern die Vergänglichkeit wird verwandelt in Ewigkeit.

Was heißt das? Es gibt gute Zeiten, zum Beispiel jetzt etwas von der Freundlichkeit Gottes, die nicht zu erarbeiten ist, zu schmecken. Solch eine gute Zeit heißt auf Griechisch καιρός (kairos). Es ist nicht Quantität, es ist Qualitätszeit. Der Sabbat ist als solch eine Qualitätszeit gedacht, an dem selbst der Bettler oder wie es jetzt heißt „Unterschichtsmensch“ ein weißes Hemd anzieht und einen Tag in der Woche wie ein König leben soll und sich stolz und frei dem Leistungsdruck entzieht – aus purer Freude. Besinnung, Gebet, Schweigen sind wirklich verlorene Zeit. Was wir dabei gewinnen ist neue, gefüllte Zeit! Juden und Christen wissen um den Segen fester Zeiten und Festzeiten einschließlich Reformations- und Bußtage.

4. Raum haben

Die Platznot der Zeit führt, hörten wir von Nietzsche, zur Gestaltlosigkeit, zum Verlust des Sinnes für Kultur, Form, Schönheit. Gestalt aber gibt es nur raumzeitlich. Unser nächster Raum ist unser Körper. Durch ihn erst nehmen wir wahr. Er braucht Bewegung, sonst versteinern Gelenke und Gedanken. Bewegung: Motion und Emotion. Die im Körper wohnenden, das Denken in nicht geringem Maße steuernden Gefühle, brauchen ihren Platz. Geben

wir Ihnen den Raum, den sie brauchen? Wenn ja, leiten sie uns zu so nutzlosen Tugenden wie Solidarität und Barmherzigkeit; behinderte und kranke Menschen, auch Sterbende bekommen Platz, erst in unserem Herzen, so dann in der Gesellschaft. Ferner genießen wir die Schönheiten der Kultur, etwa Musik und Theater, wegen derer allein man sich doch wohl freuen kann, auf der Welt zu sein.

Und der Gottesdienst? „Unmöglich, sagen“ sich „brave Leute“, „geht man“ „[w]enn wir Sonntag Morgens die alten Glocken brummen hören“, „in die Kirche, rein um sich die gute Laune zu verderben“; so stellte es ein Prophet des 19. Jahrhunderts fest.⁶ - Also, wie steht es mit der Gestalt und Schönheit unserer Gottesdienste? Denn wenn sich jemand im Gottesdienst ärgert, dann soll er sich über das richtige ärgern, das Kreuz.

5. Weisheit lernen

Soweit vorbereitet ist es nicht weit zu einer Kultur nutzloser Wißbegier. Kinder bringen dies von Natur aus mit, wir nennen es verächtlich Gier, - Neugier. Die Schule versteht es leider zu oft, diese Wißbegier auszutreiben. Aber viele Kinder wehren sich instinktiv, und viele Lehrer sind weise und merken das.

Bildung ist Bildung, wenn sie weitgehend von Zwecken freigehalten wird. In der Wissenschaft ist es zu großen Teilen auch so. Ist das nutzlos? Gibt es schon für Moral und Ethik keine Fachleute, wieviel mehr gilt das für das „Dazwischen“,

⁶ Nietzsche, Friedrich: Jenseits von Gut und Böse (1886), III 58; Ders.: Menschliches, Allzumenschliches (1886²), I 113.

- zwischen Menschen,
- zwischen den Fachwissenschaften,
- zwischen Technik und Natur,
- zwischen Charisma und Amt,
- zwischen Tod und Leben.

Leute, die etwas von einer Lebenskunst verstehen, die keine Fachwissenschaft wissen kann. Dies hat man zu allen Zeiten Weisheit genannt. Können wir sie wirklich entbehren? Zur Weisheit aber braucht es Muße, Zeit, Raum. Jesus Sirach skizziert etwas plakativ eine Arbeitsteilung:

²⁵ Wer Weisheit lernt, braucht viel Zeit, und nur wer sonst nichts zu tun hat, wird Weisheit gewinnen. ²⁶ Wie kann der Weisheit erlernen, der den Pflug führt und stolz die Ochsen mit dem Stecken antreibt und nur mit solchen Arbeiten umgeht und mit nichts anderm als mit Ochsen zu reden weiß? ²⁸ ... Ebenso geht es den Zimmerleuten und Baumeistern, die Tag und Nacht arbeiten, oder denen, die Siegel stechen und fleißig Bilder malen; ... ²⁹ Ebenso geht es dem Schmied ... ³² Ebenso geht es dem Töpfer; ... ³⁵ Diese alle vertrauen auf ihre Hände, und jeder versteht sich auf sein Handwerk. ³⁶ Man kann sie beim Bau der Stadt nicht entbehren, – doch zur Beratung des Volks werden sie nicht herangezogen, und in der Gemeinde treten sie nicht hervor; ³⁸ auf dem Stuhl des Richters sitzen sie nicht, auf Bund und Gesetz verstehen sie sich nicht; sie können Recht und Gerechtigkeit nicht lehren, ³⁹ und weise Sprüche werden bei ihnen nicht gefunden [N. v. Kues und F. C. Oetinger sehen das anders ..., w-m] : doch sie stützen den Bestand der Welt und denken daran, wie sie ihre Arbeit verrichten können.⁷

⁷ Sirach 38,25-39.

6. Toleranz üben

Es gibt ja nicht nur merkantilistische Verzweckung des Lebens, sondern auch religiöse. Die Verzweckung von Religion, also alles zu Gott zu machen, ist schlimmer als der Wunsch, alles im Leben zu Geld zu machen. Eingangs war davon die Rede, daß Gott nutzlos sei, um Gottes willen nicht verzweckt werden dürfe. Das Evangelium ist zweckfrei, weil es uns alle kritisiert, und uns alle heimholt ins Leben. Niemand darf sich darüber stellen. Und gerade die guten oder besten Zwecke sind oft nicht nur sinnlos, sondern schädlich. Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt für Christus gewönne, und nähme doch Schaden an seinem Leben? Wir bleiben mal schön bei unserer Religion:

Da gibt es Menschen, die Gott lieben von ganzem Gemüte, aber nicht mit ganzem Verstand, wie Mose es fordert. Ich rede vom Fundamentalismus. Fundamentalismus ist aufrichtiger Eifer für Gott in Tateinheit mit schwerer Bildungsresistenz, in den USA kommt noch Bandenbildung hinzu. Worum geht es? Fromme Menschen wollen, ach wie so tausendmal in der Kirchengeschichte, endlich ganz, aufrichtig, ohne die verbreiteten Kompromisse und Bestechlichkeiten bürgerlich-christlicher Kultusbeamter und Kirchenvölker sich wurzelhaft Gott ganz ergeben. Diese Radikalität ist normal im jugendlichen Alter und bedarf mit guter Distanz weiser Begleitung solcher Alten, die sich noch erinnern können. In späteren Zeiten ist eine solche Liebe zu Gott aber eine ängstliche Liebe. Sie braucht Sicherheit, weil sie vielleicht doch nicht Gott, sondern vielmehr ein sicheres Fundament fürs Leben sucht oder Gott eben damit verwechselt oder Gott dazu benutzt.

Die Sicherheit erreichen sie, indem sie sich ans Sichtbare halten und die Bibel zu einem Koran machen: Sie muß

nicht nur wörtlich so von Gott diktiert sein, sondern auch so gemeint. Es gibt keine Textgattungen, alles ist 1 zu 1 genau so zu verstehen, wie es (nicht) dasteht. Wenn Gott die Welt in 6 oder 7 Tagen schafft, dann ist sie eben etwa 5767 Jahre alt, sagen Junge-Erde-Kreationisten. Dazu ist folgendes zu beklagen:

1. Man verwechselt ernstnehmen mit wörtlich nehmen. Schon Till Eulenspiegel wußte so den größten Blödsinn anzustellen.

2. Bildung und Denken würden helfen, offen für Gott zu sein, der die Welt schafft, in die Vergänglichkeit einging, zuletzt durch seinen Sohn als Mensch, heute durch seinen Geist. Man würde lernen, daß Gott sich nicht einfach, sondern trinitarisch offenbart; daß ich zur Lektüre der Bibel zugleich das *Buch der Natur* und das Buch des Geistes oder der *Weisheit auf der Gasse* aufschlagen muß, um Gottes Wort freudig-angemessen zu verstehen und auszu-legen.

3. Und was ist mit der Angst?

Hier ist –wie bei uns allen– eine johanneische Logos- und Gottestherapie nötig, die unsere kreationistischen Schwestern und fundamentalistischen Brüdern gewiß macht, daß niemand sie aus Gottes Hand reißen kann, schon gar nicht Bildung und Denken. Das erzeugt Gelassenheit, mit der man weiß, daß Gott im Regiment sitzt, nicht der Teufel.

Soviel zum Seelsorgerlichen. Nun zum Gesellschaftlichen. Unsere Kreationisten wollen, daß Gott in unserer Gesellschaft wieder der Platz zukommt, den er haben sollte.

Wie aber ist es zu erreichen,

- wenn die Kirchen erst über Mission nachdenken, wenn das Geld nachläßt,
- die freien Gemeinden nicht die große Masse erreichen
- und die christlichen Parteien nicht bibeltreu sind?

Durch einen Gottesbeweis! Wenn ich im Biologieunterricht nachweisen kann, daß die Welt einen intelligenten Designer haben muß, dann muß ich doch an ihn glauben. So der Fehlschluß. Mit diesem Gottesbeweis verzwecke ich Gott, das ist seiner unwürdig.

In der Geschichte und in fremden Ländern können wir sehen, wie solch eine Einstellung, die Denken und Fühlen um Gottes willen nicht gelten läßt, zuerst geistigen Totalitarismus erzeugt, dann aber auch physischen Terror, etwa damals in Inquisitionen oder Affenprozessen oder heute mit einem Mord an einem Arzt in einer Abtreibungsklinik.

Christen dagegen betreiben ihre Mission gelassen und zwecklos. Es geht um Gott, nicht um eine Kirche, nicht um eine Ideologie. Sie wissen, daß Gott tolerant ist, weil sie selbst sonst keine Chance hätten. Gott liebt Sünder und Jesus nimmt sie an. Christus trägt die Sünden der Welt in Geduld. In der Disputation über die Rechtfertigung von 1536 wendet Martin Luther den Begriff Toleranz auf Gott an: Gott geht mit uns Sündern und mit der Kirche mit „unbegreiflicher Toleranz“⁸ um. Wenn Gott mich so geduldig erträgt, wieviel mehr sollte ich es nicht meinem Nächsten gegenüber tun?

⁸ Luther, Martin: Disp. de justificatione. 14.1.1536. W² XIX, Sp. 1451 = WA 39 I, 82ff = LD² 4, 294ff; Hinweis bei Härle, Wilfried: Wahrheitsgewißheit als Bedingung von Toleranz. In: Schwöbel, Christoph u.a. (Hgg.): Die religiösen Wurzeln der Toleranz. Freiburg 2002, S. 77-97.

Toleranz ist ja keineswegs, was Lessing meinte, nämlich billige Beliebigkeit in frohgemutem Streben, weil ich die Wahrheitsfrage schon gar nicht mehr stelle. Toleranz bedeutet vielmehr Erdulden, Leiden, wenn auch kaum vergleichbar mit Gott, der an uns, der Welt leidet.

Toleranz heißt, ich sage in meinem Bestreben, den Menschen Gott näherzubringen, allen Formen sprachlicher, emotionaler, intellektueller, psychischer und erst recht physischer Gewalt ab. Ich akzeptiere beim anderen Lehren und Haltungen, die ich für mich und auch für den anderen aus guten Gründen ablehne, ja vielleicht sogar als Unwahrheit erkenne. Das ist Leiden. Das ist Solidarität mit dem Mitgeschöpf.

Ohne Toleranz, keine Mission.

Ohne Mission allerdings auch weniger Toleranz.

Und noch einmal:

Bildung würde durch tieferes Verständnis des Fremden Toleranz fördern; theologische Bildung würde den christlichen Glauben nicht so in Verruf bringen, wie es die kreationistisch-bildungspolitische Verzweckung Gottes leider tut.

Ich komme zurück zum anfangs zitierten Büchlein des Comenius und damit zum Schluß.

Martha macht sich in der Küche nützlich;

Maria zu Jesu Füßen ist nutzlos.

Aber sie hat das Notwendige, das, wie Comenius mit Jesus (Lk 10) sagt, *unum necessarium* gewählt. „In dem großen Welttheater“, in dem wir alle nicht nur sitzen, sondern auch *mitspielen*, ist manchmal, ja heute, Nutzloses sinnvoll, ja notwendig, weil in Gottes Augen nützlich.



Stiftung
Preussischer Kulturbesitz

Friedrich Overbeck, Christus bei Maria und Martha, Ident. Nr.: All 453
© Foto: Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin
Fotograf/in: Jörg P. Anders ca. 1813



